

Die Kunst der Künste.

Aus allen Jahrhunderten tönt die gleiche Klage: die Klage der älteren Generation über den Undank und die Unbotmäßigkeit der jüngeren und die Klage der jüngeren über den Mangel an Verständnis bei der älteren. Diese Klage darf nicht überraschen; sie ist der Ausdruck der natürlichen Spannung zwischen dem Fertigen und dem werdenden, eine Spannung, die so lange währen wird, als es eine Entwicklung im Menschengeschlecht gibt.

Es will aber vielen scheinen, als ob heute diese Klage lauter und bitterer hervortrete als früher. Man tröstet wohl sich und andere darüber hinweg mit dem Gedanken, wir lebten in einer Übergangszeit, die nach neuen Formen suche, ohne sie bisher gefunden zu haben. Deshalb könnten Mißverständnisse und Mißgriffe nicht ausbleiben. Es sei ein Unglück, in einer solchen Zeit zu leben: für die Alten, weil sie ihre Welt versinken sähen, und für die Jungen, weil sie geistig obdachlos seien.

Die Jungen schauen auf die Alten wie auf Überbleibsel einer verschwundenen und überwundenen Vergangenheit; mit einem Gemisch von Verehrung und Mitleid sprechen sie zueinander: Ein Mann der alten Zeit! Die Alten dagegen betrachten voll unverbohlener Abneigung eine Jugend, die aus ihrem unreifen Kopfe das Maß der Dinge nimmt und der Erfahrung des Alters entraten zu können wähnt.

Die Folge dieses gespannten Verhältnisses ist ein tiefes, fast unausrottbares Mißtrauen auf beiden Seiten. Sie beobachten einander wie zwei Feinde, die auf der Lauer liegen. Aber Mißtrauen hat franke Augen. Äußerungen in Wort und Tat, die vielleicht ganz harmlos oder unbedacht waren, werden zu Grundsätzen und Programmpunkten aufgebauscht und als Beweise für die wahre, innere Gesinnung angesehen, die von der Gegenseite sonst sorgsam geheimgehalten werde. Jeder dieser „Beweise“ verstärkt aber das bereits vorhandene Mißtrauen, und das Mißtrauen führt naturgemäß wieder zu einer falschen Beurteilung und Behandlung der andern. So wird die Kluft zwischen jung und alt immer tiefer und breiter; eine Verständigung scheint nahezu ausgeschlossen.

Diese bedauerliche Zeitercheinung läßt auf eine Erkrankung des sozialen Organismus schließen. Der normale Ablauf der Entwicklung muß irgendwo gehemmt sein; Reibungsflächen müssen sich entzündet haben, die sich sonst glatt abschleifen. Denn auch in der modernen Zeit hat sich die Natur des Menschen nicht verändert, und in ihr liegt es begründet, daß er der Erziehung bedarf. Es muß also Erziehung möglich sein, ohne zu jener beklagenswerten Spannung zu führen. Daher mag es wohl angebracht sein, sich auf Ziel und Voraussetzungen der Erziehungskunst zu besinnen. Die Regeln dieser Kunst bleiben vom Wandel der Zeiten im wesentlichen unberührt; wenn sie hochgehalten und klug angewendet werden, kann das Verhältnis von jung und alt sich nie zu einer schroffen Gegnerschaft aufspitzen¹.

Die Jugend lebt in der Zukunft. Wo immer der Jüngling in stillen Stunden auf die Stimme seines Innern lauscht, da klingt es und singt es von kommenden Tagen.

„Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll;
Solang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.“ (Rückert.)

Das Bild, das sich der Jüngling von seiner Zukunft macht, das ist er selbst, in die Ferne projiziert; sein ganzes Wesen prägt sich in ihm aus. Deshalb lenken sich darauf immer wieder seine Gedanken, Hoffnungen und Träume. Denn zwischen ihm und jenem Ziele besteht eine innere Seelenverwandtschaft. Daher kann er auch nur glücklich werden, wenn sein Lebensweg ihn diesem ersehnten Ideale zuführt. Gelingt es nicht — sei es durch Schuld, sei es durch Unglück —, den ihm vorschwebenden Lebensplan auszuführen, dann bleibt nur zu oft ein Druck, ein Hauch der Trauer in der Seele zurück.

Gewiß leuchtet das hehre Ziel in Farben, die so, wie sie gedacht sind, nie Wirklichkeit werden können. Was verschlägt's, wenn nur der Kern gerettet wird. Es ist das glückliche Vorrecht der Jugend, in Plänen und Hoffnungen zu schwelgen. Ohne solche Pläne, die zum Teil Täuschungen sind, wird aus dem jungen Menschen nichts Rechtes werden. Der Baum, der reiche Früchte tragen soll, muß im Seng in tausend Blüten prangen.

¹ Erziehung wird im vorliegenden Aufsatz in weiterem Sinne genommen. Wir verstehen darunter jede Seelenführung und jede erzieherische Einwirkung von Mensch zu Mensch, des Älteren auf den Jüngeren, des Lehrers auf den Schüler, des Gebildeten auf den Ungebildeten. Die Jahre der unmündigen Kindheit bleiben außer Betracht.

Viele fallen ab, aber viele gelangen zur Frucht. Wo aber nur spärliche Blüten sind, da ist keine volle Ernte zu erwarten. Deshalb wird ein einsichtiger Erzieher einen gewissen Überschwang der Jugend nie verargen.

In der Angleichung der Wirklichkeit an das in ihm schlummernde Ideal besteht die ganze Aufgabe des Menschen. Dieses Ideal ist für jeden ein besonderes und eigenartiges. Jeder Mensch ist ein Einzelwesen, das zwar mit den andern die Grundzüge der menschlichen Natur gemein hat, aber in ihrer besondern Ausprägung, in der Mischung der Charaktermerkmale, Neigungen, Erlebnisse und Beziehungen von ihnen durchaus verschieden ist. Jeder ist eine Einzelpersönlichkeit, ein Individuum, ein *ἰδιότροπον*, das in dieser Eigenart nur einmal in der ganzen Ewigkeit vorkommt. Es gibt daher für den einzelnen unter den Milliarden von Menschen, die vor ihm gelebt haben, niemand, den er ohne weiteres und in allem einfach kopieren könnte¹, wie er auch selbst kein absolutes Vorbild für andere sein kann.

Wie der einzelne Mensch eine eigene, besondere Vergangenheit hat, so hat er auch das Recht und die Verheißung einer eigenen, besondern Zukunft, die ihm und nur ihm zugebach ist. Worin das Ideal dieser Zukunft besteht, und welcher Weg dahin führt, das zu finden ist seine Aufgabe, bei deren Lösung er niemals seinen Verstand gleichsam abgeben darf, um blind einem fremden Willen oder Muster zu folgen.

Das Leben des Menschen soll der Idee entsprechen, die Gott in ihm angelegt hat. Aber diese Idee steht nicht klar und greifbar vor seinem Geiste. Was die Natur ihm unmittelbar bietet, das sind nur seine Anlagen und ein dunkles Ahnen winkenden Glückes. Sehnsucht ist die Seele der Seele, eine Sehnsucht, die alle Zwischenstufen kühn überspringt und ihren Blick unverwandt auf das ferne Ziel heftet; doch dessen Erreichung braucht lange Zeit und viele Mühe.

Wer hilft dem Jüngling, den weiten Abstand zwischen Sehnsucht und Erfüllung überwinden? Er bedarf gar sehr solcher Hilfe. Denn die Jugend

¹ Das gilt selbst von Jesus Christus, den wir nur analog, d. h. nach Maßgabe unserer Natur und der uns verliehenen Gnaben nachahmen können (Röm. 12, 3 6). Der Voratz, unter allen Umständen so zu handeln, wie Jesus gehandelt hat oder gehandelt hätte, ist töricht und unausführbar. Man braucht nur die Anwendung auf den Beruf eines Kaufmanns, Soldaten oder Ehegatten als solchen zu machen, um die Ungereimtheit einzusehen. Näheres darüber vgl. diese Zeitschrift 69 (1905) 229—232. Wohl aber sollen wir nach unserem besten Wissen und Gewissen so handeln, wie Christus der Herr es von uns wünscht.

ist „an Erkenntnis arm, verschwenderisch im Gefühl“ (Geibel); sie ist sich nicht klar über ihre eigenen Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten, sie überieht entgegenstehende Hindernisse und ist immer in Gefahr, ihre Kräfte unnütz zu zersplittern und zu vergeuden. Je vielseitiger sie begabt ist, um so schwerer kann sie sich dem harten Gesetze fügen, einen Teil ihrer Anlagen ruhen und brachliegen zu lassen, um still und unerschläft im kleinsten Punkte die höchste Kraft zu sammeln. So scheitern viele trotz reicher Talente.

Doch nicht nur in den Entscheidungsjahren der Jugend, auch später im Kampfe des Lebens bedarf der Mensch des Führers, des Beraters. Denn wer ist so klug, so stark, daß er sich allein genügt? Der einzelne fühlt die Unzulänglichkeit seiner Einsicht und Erfahrung in den Zweifeln und Bedenken, die seine Seele bedrücken. Durch Nacht und Nebel muß er sich vorwärts tasten, und er schätzt sich glücklich, eine Hand zu finden, die ihn sicher leitet. Er verlangt nach einem treuen Freunde, vor dem er den Panzer seines Innern öffnen kann, er sehnt sich nach Aussprache und zuverlässigem Bescheid.

Hier beginnt nun die Aufgabe des Erziehers, des Beraters, des Seelenführers. Das Wesen dieser Aufgabe ist Hilfeleistung. Der Erzieher soll nicht Menschen formen nach seinem Ebenbilde, nicht die Seelen an seine Person fesseln, nicht alle auf einen Weg weisen; denn der Wege sind viele, die zum Ziele führen. Er soll den einzelnen nur helfen, den Weg zu finden, der für sie der richtige ist, mag es auch ein anderer sein als der, den der Erzieher selbst sich gewählt. Dieser selbstlose Dienst an den Seelen ist in Wahrheit die Kunst der Künste; sie setzt die Selbsterziehung und die sittliche Vollen dung des Erziehers voraus.

Gregor von Nazianz hebt in einer berühmten, 362 oder 363 vorgetragenen Rede, in der er seine Flucht vor der Übernahme des Priesteramtes zu rechtfertigen sucht, die Schwierigkeiten der (geistlichen) Seelenführung hervor und bemerkt dabei: „In der Tat scheint mir das die Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften zu sein, den Menschen zu leiten, dieses Wesen so unterschiedlich und wandelbar wie kein anderes.“¹ Von seinem griechischen Namensvetter übernahm Gregor I. diesen Satz in verkürzter Gestalt², der dann als Ausspruch des großen Papstes in die apfzetische und pastorale Literatur überging. Die Formel „Kunst der Künste und Wissenschaft der Wissenschaften“ ist aber

¹ Oratio 2 c. 16; MG. 35, 426.

² S. Gregorius M.: „Ars est artium regimen animarum.“ *Regulae pastoralis* liber p. 1, c. 1; ML. 77, 14.

älteren Ursprungs; sie stellt eine der sechs üblichen Definitionen der Philosophie dar und geht dem Sinne nach auf Aristoteles (z. B. *Metaph.* 1, 2) zurück. Die Umdeutung auf die Seelsorge läßt eine Spitze gegen die heidnische Philosophie vermuten¹. — Chrysostomus preist die Erziehungskunst im engeren Sinne als die Kunst der Künste: „Fürwahr es gibt keine größere Kunst als diese. Was könnte der Kunst gleich kommen, eine Seele harmonisch zu bilden und den Charakter eines Jünglings zu formen? Denn wer das versteht, gilt höher als jeder Maler und jeder Bildhauer.“²

Erziehen heißt dienen. Wer immer Seelen nützen will, muß sich bewußt sein und bleiben, daß er nicht ihr Herr, sondern nur ihr Diener ist (2 Kor. 1, 23; 4, 5). Das erste Erfordernis, um auf Seelen fördernd einwirken zu können, ist daher Ehrfurcht vor jeder Seele, ihrem Geschick, ihrer Eigenart und ihren Rechten. Ehrfurcht ist noch wichtiger als Liebe. Liebe kann in unverständigem Eifer den Seelen Gewalt antun. Ehrfurcht scheut nichts so sehr, wie die Rechte anderer zu verletzen. Es kommt hier weniger auf das einzelne Urteil als auf die ganze geistige Einstellung an. Ein Menschenverächter kann ein tüchtiger Menschenbändiger sein, zum Seelenbildner taugt er nicht.

Diese Ehrfurcht ist eine Tugend, deren Erlangung und Bewahrung nicht leicht ist. Denn die Seelen zeigen oft Eigenschaften, die nicht zur Hochschätzung stimmen. Aber Ehrfurcht erkennt selbst in der Entstellung den ewigen Wert jeder Menschenseele. Und wäre sie gänzlich geschändet und entwürdigt, es ist eine Perle im Staube. Auch in ihr schlummert die Sehnsucht nach Licht und Güte. Auch in dem Leben des Verworfensten gibt es Augenblicke, in denen er sich zur Höhe seiner Menschenwürde erhebt und in verklärendem Scheine sein eigenes Ideal schaut. Nur wer diese Reime des Guten voraussetzt, wird sie zur Entwicklung bringen können.

Ehrfurcht auch vor jedem Menschenschicksal! Das Leben des einzelnen gilt wenig in dem gewaltigen Umkreis der Welt. Es geht vorüber wie ein Schatten; nach wenigen Jahren ist es, als sei es nie gewesen. Aber für den, der dieses Leben zu leben hat, ist es von einzigartiger Bedeutung; es ist sein ein und alles, und von seinem Verlauf hängt Glück oder Unglück für Zeit und Ewigkeit ab. Daher klingt es wie eine ständige Mahnung

¹ Vgl. Überweg-Praechter, *Grundriß der Geschichte der Philosophie des Altertums*¹¹ (1920) 6; E. Weyman, *Die Wissenschaft der Wissenschaften*, in: Festschrift zum 70. Geburtstag von Georg Frh. v. Hertling (Freiburg 1913) 371 ff.

² Homil. 59 in Mt. n. 7; MG. 58, 584.

in dem Ohre des Erziehers: Verwirre, zerstöre ihm nicht das einzige Leben, das ihm gegeben ist; hilf ihm, sein Glück gründen.

Ehrfurcht wird stets die Vielsältigkeit der Natur- und Geistesgaben achten. Es ist die erhabene Aufgabe des Erziehers, des Seelenführers, dem Werke Gottes in der einzelnen Seele zur Vollendung zu verhelfen. Seelenleitung ist eine Kunst, und Künstler soll der Seelenführer sein. Künstler nach einem fremden, nach einem göttlichen Entwurf, dessen genaue Züge er selbst noch suchen muß. Mit welcher Umsicht handhabt der Bildhauer den Meißel; nicht wahllos setzt er ihn an, damit der Marmor keine Sprünge und Risse zeige. Kein Schlag, der nicht seinem hohen Ziele diene. Spröder als das edelste Gestein, zarter als das kostbarste Gespinnst ist das feine Gewebe der Menschenseele; sie gleicht dem Spiegel, den ein leiser Hauch trübt und ein ferner Stoß erzittern macht.

Christus hat den Dienst an den Seelen mit der Sorgfalt des Gärtners verglichen. Das Messer fehlt zwar nicht in seiner Hand. Aber nichts wird beschnitten, was gut und berechtigt ist (Joh. 15, 1 ff. Phil. 4, 8); nur die wilden Schößlinge müssen fallen. Im übrigen beschränkt sich seine Tätigkeit darauf, der Pflanze die eigene, innere Entwicklung zu erleichtern durch ein sonniges Plätzchen in guter Muttererde.

Kluger Erziehung wird nie die traurige Wahrheit vergessen, daß das Sinnen und Trachten des Menschenherzens zum Bösen geneigt ist von Jugend auf (1 Mos. 8, 21). Die Erziehung muß daher auch die Bekämpfung des Bösen ins Auge fassen. Der patristischen Literatur ist der Vergleich der Seelenführung mit der Heilkunde sehr geläufig, nur daß die Heilung der seelischen Krankheiten viel schwieriger und wichtiger ist als die der leiblichen. Wie prüft und überlegt der Arzt, ehe er einen Eingriff in den Körper des Kranken unternimmt, alle Umstände des Falles; und doch hat er jahrelang den Bau und die Gesetze des menschlichen Leibes studiert. Aber er kennt den Ausspruch des alten Celsus, daß die Medizin eine *ars coniecturalis* (Kunst des Erratens) sei, und er weiß, daß sie das bis heute zum guten Teil geblieben ist, wie sehr man sich auch bemüht hat, sie in eine *ars rationalis* (Kunst des Berechnens) umzuwandeln. Es bleibt doch noch immer vieles dunkel und rätselhaft; jeder Organismus ist überdies trotz der Wesensgleichheit von dem andern verschieden. Mit aller Vorsicht muß daher der Eingriff geschehen. Die Hand darf weder zittern noch entgleiten, damit nicht unnütz Blut vergossen werde und nicht eine kleine Unachtsamkeit die schwersten Folgen zeitige.

Wie behutsam müssen wir da zu Werke gehen, wenn wir in das Seelenleben eines Menschen eingreifen. Kunstvoller und empfindlicher als der Leib von Fleisch und Blut ist dieser innere, geistige Organismus. Wer weiß, wie dort die Sehnen und Adern des zarten Gebildes verlaufen! Ein ungeschickter oder roher Eingriff kann die Kraft und den Schwung einer Seele für immer lähmen und Wunden schlagen, die nie heilen. „Deshalb muß der Seelenführer viel Klugheit und tausend Augen haben, um den Zustand der Seele von allen Seiten richtig zu beurteilen.“¹ Denn „wer wüßte nicht, daß die Wunden der Seele schwerer zu erkennen sind als die Wunden des Körpers? Und doch scheuen sich viele nicht, sich als Seelenärzte auszugeben, die ohne Kenntniß des geistlichen Lebens sind“². Ehrfurcht vor der Seele führt zur Behutsamkeit in ihrer Behandlung.

Es gibt ein Wort und Wesen, das dieser Ehrfurcht schnurstracks entgegengekehrt ist; es heißt Schablone. Wer Ungleiches gleich behandelt und alle in dieselbe Form pressen will, erzieht sich selbst die Gegnerschaft, die über ihn hinwegschreitet; er soll sein trauriges Los nicht dem Undank der andern, sondern seinem eigenen Unverstande zuschreiben. Insbesondere die Jugend hat bei allem Führerbedürfnis ein feines Gefühl dafür, was ihr zusagt oder nicht, und kräftig stößt sie alles zurück, vor dem dieses Gefühl sie warnt. Wo ihr statt Entfaltung Bergewaltigung, statt innerer Führung äußerer Zwang entgegentritt, da bäumt sich ihre Natur gegen ein Joch auf, das ihr unerträglich scheint und ist.

Schablone, die sich vielen durch ihre bequeme Handhabung empfiehlt, ist der Sieg des tödenden Buchstabens über den lebensschaffenden Geist, ein Beweis für die Enge des Blicks und das Versagen der schöpferischen Kraft. Je mehr die Formen erstarren, je mehr das freie Spiel mit den Hilfsmitteln der Erziehung einem krampfhaften Festhalten an einmal gegebenen Normen weicht, um so schneller verflüchtigt sich der Geist, geht die Schwungkraft verloren, tritt die Ruhe des Kirchhofs ein. Es ist immer ein Zeichen eines kleinen Geistes, sich an die Form wie an ein Idol zu klammern. Wir erkennen das am leichtesten bei einem Vergleich mit dem göttlichen Wirken. Alles, was Gott geschaffen hat, zeigt bei größter Gesetzmäßigkeit und Zielftrebigkeit wunderbare Mannigfaltigkeit, eigenartige Schönheit und

¹ S. Chrysostomus, De sacerdotio l. 2, c. 4; MG. 48, 635; vgl. S. Gregorius Naz., Orat. 2 c. 16—22 27 30; MG. 35, 426 ff.

² S. Gregorius M., Regulae pastor. lib. p. 1, c. 1; ML. 77, 14.

Fülle des Lebens. Stern um Stern ist verschieden in seinem Glanze und in seiner Bahn (1 Kor. 15, 41), jede Blume ein Meisterwerk in ihrer Art. Erst durch den Menschen ist die Schablone in die Welt gekommen. Unter ihrem erstarrenden Einfluß verkümmern die Gaben der Natur wie der Gnade. Eine Erziehungsanstalt, in der die Schablone waltet, ist nicht eine Bildungsstätte, sondern ein Mausoleum, in dem junge Menschen lebendig beigelegt werden.

Auf keinem Gebiete rächt sich die Schablonisierung so sehr wie auf dem religiösen; sie kann edlen, tiefer veranlagten Seelen die ganze Frömmigkeit verleiden. Dahin gehört besonders das Aufdrängen von bestimmten Andachtsformen, Gebetbüchern, Vereinen u. dgl. Gerade in der Gnadenführung der einzelnen beobachtet Gott bei aller Einheit in der Wahrheit und in der Liebe eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, deren unleugbar vorhandene Gesetzmäßigkeit für uns in dichte Schleier gehüllt ist. „Der Geist Gottes“, sagt der seelenkundige Ludwig de Ponte¹, „läßt sich nicht von festen Gesetzen fesseln, sondern sein heiliger Wille ist die einzige Norm seines Wirkens . . . Ohne Zweifel beobachtet die Gnade auf ihren verwickelten Wegen eine anbetungswürdige Ordnung, aber so verborgen und geheimnisvoll, daß wir sie unmöglich zu erfassen vermögen. Wollte unser beschränkter Geist sich vermessen, diese Ordnung herauszujuchen, so würde er eine wahre Verwirrung anrichten.“

Aufstellung und Einschärfung einer bestimmten Lebensordnung darf indessen nicht schon als Schablone bezeichnet werden. Denn der Mensch hat die strenge Verpflichtung, die Rücksichten des sozialen Lebens zu beachten und die ewig gültigen Normen des Sittengesetzes zu Leitsternen seiner Charakterbildung zu machen. Deshalb muß auch der mildeste Erzieher auf die Innehaltung dieser Normen dringen und dadurch seinen Zögling an Opfer und Selbstverleugnung gewöhnen. Er kann auch durch positive Regeln ihre Beobachtung sichern und durch geeignete Strafen ihre Übertretung ahnden. Freilich unter einem Übermaß von äußeren Bindungen kann sich das Eigenleben der einzelnen nicht entfalten². Aber Unterordnung unter die für den Durchschnitt als zweckmäßig erachteten Maßnahmen gehört zum Wesen der Erziehung. Allzu große Nachgiebigkeit gegen die individuelle Eigenart stählt nicht den Charakter, sondern schwächt ihn. Besonders gegenüber der nervösen, zappeligen Jugend von heute ist Ruhe und Festigkeit am Platze. Allerdings nicht die Ruhe

¹ Leben des P. Balthasar Alvarez (Münster 1859) Vorwort VII.

² S. Thomas: „Ideo praelati abstinere debent a multitudine praeceptorum“ (S. theol. 2, 2, q. 105, a. 1 ad 3).

der Starre, die dem Mangel an Verständnis und Beweglichkeit entspringt, sondern die Ruhe der Überlegenheit, die sich auf die Zügel-führung versteht.

Ausgeprägte Eigenart und Einordnung in die Gesamtheit und ihren Rahmen sind keine notwendigen Gegensätze. Der berechtigte Individualismus trennt nicht, sondern verbindet. Denn wie Gott die einzelnen Menschen in ihrer Sonderform geschaffen hat, so hat er sie zugleich durch Natur und Gnade auf die Gemeinschaft und die gegenseitige Liebe hingeordnet, was die Heilige Schrift (1 Kor. 12, 12 ff.) und ihre Ausleger durch den Vergleich mit dem menschlichen Körper und seinen verschiedenen Gliedern veranschaulichen¹. Auch das größte Genie erlangt seine Vollendung erst in der Vereinigung mit andern (Kol. 3, 14). Jeder Stern zieht seine eigene Bahn, aber bleibt in Übereinstimmung mit der Harmonie der Sphären. Jede Blume schmückt sich mit ihrer eigenen Schönheit, aber zugleich schmückt sie den Garten, in dem sie blüht. So können in einem Offizierskorps, in einer Erziehungsanstalt oder in einer religiösen Gemeinschaft genaue, auch ins einzelne gehende Vorschriften bestehen, und doch kann die Art und der Geist der Beobachtung Spielraum für eine individuelle Auffassung und Anpassung gewähren, der auch durchaus eigenwilligen Persönlichkeiten ein Leben, frei von aller Schablonenhaftigkeit, ermöglicht.

Das wird am sichersten gelingen, wenn der Erzieher sich bemüht, durch Überzeugung zu wirken. Erziehung ist ja nicht ein Kampf um die Vorherrschaft. Der Erzieher soll deshalb gegenüber seinem Zögling weder eine Angriffs- noch eine Verteidigungsstellung einnehmen, sondern sich bestreben, aus ihm einen willigen Mitarbeiter zu machen. Denn äußeres Sich-Fügen ohne innere Überzeugung hat keinen sittlichen Wert und verspricht keine Dauer.

Es genügt daher nicht, daß die Führung richtig ist; der Geführte muß selbst auch innerlich erkennen, daß sie richtig ist. So wie es für die Heilung des Kranken von höchster Wichtigkeit ist, daß er rückhaltloses Vertrauen in die Kunst des Arztes habe; denn die Besorgnis vor verfehlter Behandlung hemmt die Gesundung. Es gibt anormale Seelenzustände, in denen nur das blinde Vertrauen auf den Führer rettet. Aber blindes Vertrauen zur allgemeinen Erziehungsgrundlage machen, heißt den Menschen zur Maschine herabwürdigen. Wer andere nach dem Schema

¹ Vgl. S. Augustinus, In Ps. 32 n. 21; ML. 36, 296.

leitet, daß er allein Verstand und Einsicht habe, und daß die andern sich ihm blindlings zu fügen hätten, wird entweder auf schroffe Ablehnung stoßen oder völlig unselbständige, in den Stürmen des rauhen Lebens hilflose Menschen heranbilden. Ein fruchtbares Erziehen wird nur dort erzielt, wo ein wirklicher Gedankenaustausch zwischen Erzieher und Zögling obwaltet, und wo der Erzieher stets den Eindruck weckt, daß es ihm um das Überzeugen, nicht um das Herrschen zu tun ist¹.

Man muß sich dabei bewußt sein, daß den Mitteln menschlicher Überredung und Überzeugung nur ein beschränkter Wirkungskreis vergönnt ist. Wir haben keine Möglichkeit, Einsichten und Erfahrungen unmittelbar in die Köpfe der andern zu übertragen. Wir können nur unsere Gründe vorlegen, wie der Landmann die Samenkörner ausstreut, und müssen in Geduld zuwarten, ob sie im Geiste des andern Wurzel schlagen. Aber an dieser Geduld fehlt es oft. Der Mensch ist, wenn er seine Gründe nicht siegen sieht, in seiner Rechthaberei nur zu geneigt, ihre Beweisraft durch Festigkeit, persönliche Ausfälle und Verdächtigungen zu steigern — ein Verfahren, das meist das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorruft. Wer dagegen im Vertrauen auf seine guten Gründe warten kann, wird oft die Freude erleben, wie diese allmählich durch ihr eigenes Schwergewicht den anfänglichen Widerstand überwinden.

Wer sich als Diener an den Seelen weiß, wird nie schroff den Herrscher hervorkehren und nichts von den Willkürlichkeiten und Härten eines Paschas annehmen. Er wird es weit von sich weisen, seine Zöglinge stets am Gängelbände zu halten; er will ja in ihnen die geistige Selbstständigkeit nicht unterdrücken, sondern die Initiative, die Selbstarbeit wecken. Er wird ihnen, um einen Vergleich des hl. Cyprian² zu verwerten, nicht fertige Kleider liefern, die vielleicht ihrer Statur nicht entsprechen, sondern nur den Stoff bieten, aus dem sie sich selbst passende Kleider machen können. Wenn die Jugend merkt, daß unter der Hand des Erziehers ihre eigene Selbstständigkeit erstarkt, dann kann dieser des freudigen Dankes der jungen Herzen sicher sein. Um wahre Selbstständigkeit zu erreichen, wird freilich der Erzieher seine Autorität klug mäßigen müssen, damit der Jüngling

¹ Bischof v. Keppeler bemerkt: „Wir dürfen heute weniger als je auch nur den Schein aufkommen lassen, als ob ein stummer, stupider Gehorsam, eine stumpfe Unterwerfung, eine äußere Regalität angestrebt, als ob die innere Selbstständigkeit geknickt, der Wille unterdrückt, das Gewissen geknechtet werden wolle“ (Homiletische Gedanken und Ratschläge [Freiburg 1910] 45). Nach Bossuet ist es der Zweck des Seelenführers, die Seelen fähig zu machen, daß sie ohne ihn fertig werden; vgl. Jer. 31, 34.

² De exhortatione martyrii, praef. n. 3; ML. 4, 653.

nicht das Echo der Lehren des Meisters für eigene innere Überzeugung halte. Ein solcher Scheinbesitz würde bald zerrinnen, wenn ihm die Stütze der Autorität entzogen wird. Je mehr daher die Menschen heranreifen, desto mehr muß der bestimmende Einfluß des Führers zurücktreten, um ihnen freies Spiel zu lassen.

Das Streben nach geistiger Selbständigkeit wird nicht selten von Eltern und Erziehern als ein Zeichen der Undankbarkeit empfunden und von ihnen gehemmt — aus Liebe. Und doch sollte es im Gegenteil gefördert werden. Denn das Ziel der Erziehung ist nicht Entziehung oder dauernde Beschränkung der Freiheit, sondern der rechte Gebrauch der Freiheit. Die Jungen haben gar nicht die Aufgabe, das getreue Abbild der Alten zu sein; sie mögen getrost ihrem eigenen Sterne folgen. Daß sie anders denken und handeln als die Alten, ist kein Vorwurf, solange nicht die Abweichung zur Verfehrtheit wird.

Goethe bemerkt einmal: „Weise Männer lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäß ist; sie verkürzen die Umwege, durch welche der Mensch von seiner Bestimmung nur allzu gefällig abirren mag.“ Wie aber wäre diese Hilfeleistung möglich, ohne ehrfurchtsvoll auf die Stimmen und Stimmungen zu achten, die in den Seelen klingen und schwingen? Und da der Erzieher nicht unmittelbar in die Seele seines Zöglings hineinschauen kann, so wird er gerne auf das hören, was dieser ihm mitteilen möchte.

Die Kunst des Hörens ist für alle tiefere Seeleneinwirkung höchst wichtig, ja unentbehrlich. Wie viel vermag unter Menschen schon gütiges Zuhören, mag nun ein Kind seine kleinen Geheimnisse lassen oder ein Künstler seine Entwürfe schildern oder ein Leidgeprüfter den Kummer seines Herzens ausschütten. Kein unzeitiges Wort, kein Zeichen der Ungeduld darf den Fluß der Rede stören. Unterbrechung könnte alles verderben, wie ein Steinchen eine muntere oder matte Quelle zum Versiegen bringt. Der Fragende, der Leidende erleichtert sich, indem er sein Inneres ausspricht, und das freundliche Zuhören ist ihm eine sichere Gewähr, daß er verstanden wird.

Besonders Kindern gegenüber ist weite Rücksicht geboten, wenn sie ihre kleinen und großen Fragen stellen und in ihre Seelen schauen lassen. Da genügt kein Hören mit halbem Ohr; sie haben ein Recht auf unsere ungeteilte Aufmerksamkeit, und sie haben helle Augen. Es geht vieles im Seelenleben der Kinder vor, wovon Eltern und Erzieher sich nichts träumen lassen. Unklare, halbbewußte Triebe erschüttern oft wie unter-

irdische Vulkankräfte ihr jugendliches Gemüt und drängen nach einer Eröffnung. Wir sollten uns daher freuen, wenn sie unbefangenen plaudern und fragen; denn das ist ein Zeichen ihres Vertrauens und ihrer Unschuld. Mit Recht hat ein Menschenkenner gesagt: „Es ist verdächtig, wenn Kinder plötzlich aufhören, verängliche Fragen zu stellen.“ Das ist dann ein bedauernswerter Zustand. Nichts schadet ja der Jugend, zumal in den Jahren der Reife, mehr als ängstliches Verschweigen und ratloses Suchen. Die Not, alles in sich verschließen zu müssen, nagt an ihrer Seele wie der Wurm in der Knospe.

In traulicher Zwiesprache hat nun der Erzieher die günstigste Gelegenheit, Zweifel oder Unklarheiten zu beheben und vor drohenden Gefahren, übereilten Entschlüssen oder trüben Quellen der Belehrung zu warnen, kurz die jugendlichen Herzen vor all den Krisen und Katastrophen der Sturm- und Drangzeit zu bewahren und ihnen den verhängnisvollen Wahn zu nehmen, als seien ihre Kämpfe und Schwierigkeiten etwas ganz Neues und Unerhörtes. Freilich muß er dabei Takt beweisen und Schonung üben. Bei Aufdeckung menschlicher Gebrechen darf kein pharisäisches Entsetzen sich auf seinen Zügen malen, damit er nicht das gebeugte Rohr knicke und den glimmenden Docht auslösche (Matth. 12, 20). Auch muß er die Gewähr unbedingter Verschwiegenheit bieten; eine Verletzung derselben oder auch nur ein Verdacht in dieser Hinsicht würde das Vertrauen im Keime töten.

Ob eine vertrauensvolle Aussprache zustande kommt, hängt ganz wesentlich von der Bereitwilligkeit zu hören ab. Manche, auch solche, die es im Innern gut meinen, zeigen schon durch ihr äußeres Verhalten, wie wenig sie sich auf diese Kunst verstehen. Die Steifheit der Form, die Unbewegtheit der Miene, der Ton der Stimme, die Kargheit der Worte verraten ihr Bestreben, die Unterhaltung abzukürzen. Diese ist daher stockend und durch peinliche Pausen unterbrochen. Wie soll sich da das Vertrauen hervordringen? Denn das Vertrauen ist scheu wie ein Reh; die geringste Störung schenkt es in seine Verstecke zurück. Wer Seelen gewinnen und führen will, muß sich jeder einzelnen mit einer Sorgfalt widmen, als ob er nur für sie bestellt wäre. Er muß etwas von jener ehrfürchtigen Gesinnung haben, die den hl. Karl Borromäus das Wort sprechen ließ, daß eine einzige Seele Bistum genug für einen Bischof sei¹.

¹ Kardinal Manning, Das ewige Priestertum (Mainz 1884) 78.

Aufmerksames Zuhören ist ein Tribut der Achtung, die wir dem Nächsten zollen. Der moderne Mensch hat die Kunst des wohlwollenden Hörens in hohem Maße verlernt. Er weiß alles, was man ihm sagen möchte, schon im voraus; er weiß vielfach alles weit besser als irgendein anderer. Die Folgen dieser Untugend sind nicht ausgeblieben. Je weniger wir aufeinander hören, desto mehr häufen sich die Mißverständnisse in dem ganzen Umkreis der menschlichen Beziehungen.

Es würde zu weit führen, im einzelnen alle die segensreichen Wirkungen darzulegen, die aus der Ehrfurcht vor den Seelen hervorgehen. Ehrfurcht überschreitet nie die Grenzen einer weisen Zurückhaltung; sie achtet stets die fremde Persönlichkeit und ihre freie Selbstbestimmung, verfügt niemals über Menschen wie über eine Sache, wie über Figuren auf dem Schachbrett. Alle Begeisterung für ein bestimmtes Ideal oder eine bestimmte Lebensform kann sie nicht verführen, diese nun allen andern aufzunötigen. Sie weiß, daß sich eines nicht für alle ziemt, und daß bei der Verschiedenartigkeit der Menschen, was dem einen ein Himmel ist, dem andern eine Hölle sein kann. Sie bleibt deshalb auch vor dem ungeheuerlichen Mißgriff bewahrt, Menschen in einen Lebensstand hineinzudrängen, zu dem sie sich innerlich nicht berufen fühlen. Ehrfurcht wird nie mit den Zöglingen Experimente machen, die ihr Urtheil verwirren und ihr Gemüt umdüstern; sie wird nicht nur Pflichten einschärfen, sondern auch auf Rechte hinweisen¹, nicht nur Verkehrtes tadeln, sondern auch Gutes anerkennen. Denn der Hauch des Beifalls schwellt die Segel der Seele; auch das Lob ist ein Antrieb zum Fortschritt, und zwar mehr als die Peitsche.

Auf den Mangel an wahrer Ehrfurcht gehen dagegen fast alle Fehler und Mißgriffe zurück, die in der Erziehung und Seelenleitung begangen werden: voreiliges Urtheilen und Entscheiden ohne genaue Prüfung der Sachlage, rigorose Auferlegung von Pflichten, allzu enge Auslegung der Gesetze und Regeln, schroffe Abweisung und schnelle Abfertigung, barscher

¹ Auch die Frage des Probabilismus gewinnt, von diesem Gesichtspunkt betrachtet, ein neues Aussehen. Der Probabilismus beruht keineswegs, wie oft fälschlich angenommen wird, auf dem Bestreben, an dem Gesetze als einer Last vorbeizukommen, sondern er entspringt der Ehrfurcht vor der einzelnen Seele und ihrer Freiheit. Die Freiheit ist ein so hohes Gut, daß sie nicht ohne sichern Rechtsgrund beschränkt werden darf. Das Vollkommene mag man als Rat empfehlen, aber eine Pflicht ist nur dort aufzuerlegen, wo ein sicheres Gesetz vorliegt. Erinnert sei an Schillers Wort: „Das erste Gesetz des guten Zones ist's: Schöne fremde Freiheit, das zweite: Zeige selbst Freiheit.“

Befehlston, Unduldsamkeit gegen abweichende Ansichten und Übungen, Unterdrückung der Selbstständigkeit usw.

Wo Ehrfurcht das Zepter führt, da ergeben sich die andern Erfordernisse einer guten Erziehung wie eine natürliche Folge.

Ehrfurcht und Aufrichtigkeit sind nahe verwandt. Der echte Erzieher wird stets sich verpflichtet erachten, denen, die er zu leiten hat, Wahrheit zu bieten. Sein Wort ist nicht ein stetes Bemühen, andern die Wahrheit zu verschleiern. Denkende Menschen wollen den Weg sehen, den sie geführt werden. Antworten, die sich nachher als leerer Schall, als nichts-sagende Allgemeinheiten oder als Rückendeckung erweisen, wecken nur bittere Enttäuschung und tiefes Mißtrauen. Kann eine sachliche Antwort nicht gegeben werden, so vergibt sich der Gefragte nichts, wenn er ehrlich seine Unkenntnis eingesteht oder sich Zeit zur Erkundigung erbittet, ohne sich den Schein der Unfehlbarkeit oder Allwissenheit zu geben. Hat er sich geirrt, so wird der offene Widerruf das schönste, weil selbstlose Zeugnis seiner Wahrheitsliebe sein. Leider werden viele Lehrer und Erzieher um so erregter, je weniger sie sich den Fragen gewachsen fühlen, die an sie gerichtet werden. Gerade dadurch schädigen sie ihre Autorität.

Freilich darf der Erzieher oder geistige Führer nicht immer gleich die ganze Wahrheit sagen; er muß Rücksicht auf die Tragfähigkeit und den Seelenzustand seiner Hörer nehmen (Joh. 16, 12); denn ein unkluges, unvorsichtiges Wort kann großen Schaden stiften. Aber was er sagt, muß zuverlässig sein; er darf zumal der Jugend keinen unrichtigen Bescheid in ernster Sache geben, ihr keine falsche Weiche stellen.

Ehrfurcht ist untrennbar von Gerechtigkeit. Und für Gerechtigkeit hat die Jugend wie das einfache Volk ein feines Empfinden. Beide wollen kein parteiisches Regiment; sie wollen vor allem, daß niemand ungehört beurteilt und verurteilt werde. Es widerspricht fürwahr den ersten Grundsätzen der Gerechtigkeit, irgend jemand, und sei es ein Räuber oder Mörder, auf einen bloßen Verdacht hin zu verurteilen, ohne ihm Gelegenheit zu seiner Verteidigung geboten zu haben. Mögen die Beweise gegen ihn noch so augenscheinlich sein, der Täter kann oft auf Umstände hinweisen, die seine That in einem ganz andern Lichte erscheinen lassen. Nichts empört und verbittert ein edles Herz mehr als das Bewußtsein, ungehört gerichtet worden zu sein. Der Satz: „Ich kenne keine Beweggründe nicht, aber ich mißbillige sie“, ist nicht dem Buche der Gerechtigkeit entnommen und sollte wie eine Warnungstafel vor dem Geiste aller stehen, die auf andere er-

zieherisch einwirken wollen. Ist aber die Schuld des Zöglings erwiesen, dann gebe man ihm Gelegenheit, sie zu sühnen und dadurch vergessen zu machen. Das Buch, in das seine Fehler eingetragen werden, sollte daher nicht mit untilgbarer Tinte geschrieben sein. Dies allein entspricht der Gerechtigkeit und erst recht dem Geiste des Christentums.

Ehrfurcht führt endlich zur Liebe. Wer in die Wunder der Menschenseele hineingeschaut hat, in die Geheimnisse ihrer Sehnsucht und die Abgründe ihres Schmerzes, der wird sie nicht nur achten, sondern auch lieben. Liebe aber macht das geistige Auge ganz klar und fähig, in den Seelen mühelos zu lesen. Liebe versteht, weil sie die Gabe hat, zu erraten. Liebe ist der Zauberschlüssel, der alle Tore zu den geheimsten Kammern öffnet, daß die Seelen ihre tiefsten Wunden und ihre verschwiegengsten Hoffnungen zeigen. Da braucht es kein Zureden und Ermuntern zum Vertrauen. Das Vertrauen ist da und wird gern geschenkt.

Den Seelen geht es oft wie den Kranken; sie wissen wohl, daß ihnen etwas fehlt, aber nicht, was ihnen fehlt; jedenfalls können sie es nicht sagen. Hier offenbart sich nun die Kunst des Seelenarztes. Welche Taktlosigkeiten und Ungeschicklichkeiten werden dabei durch gänzlich abwegige Fragen und Andeutungen begangen, weil dem Fragenden das Ahnungsvermögen fehlt, wie denn der Fall wirklich liegt. Welch freudige Erleichterung dagegen, wenn der Berater mit wenigen klaren Strichen das getreue Bild der Krankheit zeichnet und dem Leidenden hilft, sich selbst zu verstehen. Dann fühlt sich die Seele befreit, erlöst, gehoben und gestärkt.

Liebe lenkt auch die Zunge und läßt das rechte Wort zur rechten Zeit finden. Ein Wort, das von Herzen kommt, dringt auch zum Herzen. Die beste Lehre aber wird zurückgestoßen, wenn sie unfreundlich und barsch gespendet wird, wie selbst der Hungernde einen Brocken Brot verschmäht, der ihm unwillig vorgeworfen wird.

Ehrfurcht, Wahrheit, Klugheit, Gerechtigkeit und Liebe — damit ist der goldene Ring geschlossen, der eine glückliche Erziehung verbürgt.

Die Antwort einer edlen Seele auf eine geschickte Führung ist die Antwort der Knospe auf den Strahl der Sonne und den Tau des Himmels: sie entfaltet ihre ganze Schönheit und ihre geheimsten Kräfte. Nie erlischt die Dankbarkeit gegen alle, die ihr geholfen haben, sich selbst zu verstehen und zu entwickeln und dadurch das Glück ihres Lebens zu begründen. Möchten doch alle, die Seelen zu leiten haben, darauf achten, ob sie diese Antwort in den Seelen finden, und möchten sie nicht unterlassen, in das

Auge der ihnen Anvertrauten zu schauen, ob sie dort den Widerschein von Glück und Frieden sehen. Das ist die beste Probe auf die Richtigkeit ihrer Erziehung. Dagegen ist steter Druck auf der Seele ein böses Wetterzeichen und ein fast unfehlbarer Beweis, daß innere berechnigte Kräfte in ihrer Entwicklung gehemmt sind. Wenn edle Freude das Herz nicht durchglüht, schleppt sich das sittliche Leben müde und matt dahin und bringt nur spärliche und verkümmerte Früchte. Damit ist aber eine geheime oder auch offene Gegnerschaft gegen den Geist der erhaltenen Erziehung von selbst gegeben.

Die hohen Anforderungen der Erziehungskunst können nur von einem selbstlosen Herzen erfüllt werden, von einer Selbstlosigkeit, die der gleicht, die Johannes den Täufer beseelte. Er wollte nur der Brautführer der Seelen sein, um sie dem Heiland zuzuführen. Sein Licht erlosch, als es seinen Schein auf den Meister geworfen hatte (Joh. 3, 29 30). Solche uneigennützigte Liebe ist freilich nicht möglich ohne viele Selbstverleugnung und Entsagung. Daher wird der echte Erzieher unablässig an seiner eigenen Vervollkommenung arbeiten müssen.

Nichts verleiht jugendlichen, ideal gerichteten Seelen einen höheren Schwung als das Bewußtsein, einen Führer zu haben, der selbstlos und weitblickend nur ihr Bestes anstrebt. Der Adel der Gesinnung, der aus seinen Worten und Taten spricht, ist wie ein Zauber, der begeisternd die Seelen hinreißt und zum Höchsten befähigt.

Es ist ein herbes Geschick, ohne Führer durchs Leben gehen und sich selbst durch alle Finsternisse und Dickichte zurechtfinden zu müssen. Es ist nur zu oft das Los der großen Führernaturen, der Pioniere der Menschheit. Wer seiner Zeit vorausseilt, muß darauf gefaßt sein, lange Strecken einsam zu pilgern und die satte Mittelmäßigkeit der ewig Gefstrigen immerfort gegen sich zu haben. Wie oft drohen seine Füße zu erlahmen bei dem Abtasten der Wege, und wie leucht die Brust unter der Bürde, die ihn fast zu Boden drückt; die Hilfe, die er später andern bieten kann, ist meist aus dem Blute seiner Wunden gewonnen. Die Sterne, die so freundlich unsere Bahn erhellen, sind selbst Glutherde, die von innerem Weh zerrissen werden.

In den Lebenserinnerungen bedeutender Männer und Frauen, die eine harte Jugend durchgemacht haben, zittert noch im hohen Alter die tiefe Wehmut nach, daß sie in ihren Entwicklungsjahren, in der Zeit des Kampfes so wenig Verständnis und Liebe gefunden haben. Dieses vergebliche Suchen

nach einem wohlwollenden, weitblickenden Freund und Berater verbüßerte ihre Jugend und beschattete ihr ganzes Leben.

Noch schlimmer ist es, wenn der gereifte Mann mit Schauern erkennen muß, welch unfähigen und kurzsichtigen Erziehern die Leitung seiner Jugend anvertraut war, und wie er von ihnen in eine Form gepreßt wurde, für die er nach seiner ganzen Veranlagung nicht paßte. Am furchtbarsten ist das Erwachen, wenn die erhaltene Führung ihm den Zugang zu seinem Lebensglück für immer versperrt hat. Es gehört das zu den bittersten Enttäuschungen und den härtesten Prüfungen, die sich denken lassen.

Wie glücklich dagegen der Mann, der schon in früher Jugend den Führer von Geist und Herz fand, der ihn mit weiser und fester Hand leitete, auf den er nur zu schauen brauchte, wenn Licht und Kraft in dunkler Stunde ihm versagen wollten. Sollten wir uns nicht Mühe geben, recht vielen dieses Glück zu bereiten?

Wir alle leben nicht nur für uns selbst; wir sind auch berufen, Schrittmacher für andere zu sein. Bahnen wir einen Pfad durch unwegsames Gelände, den die Nachfolgenden zu einer Straße erweitern mögen, auf der sie leicht und sicher wandern können. Sie werden unser Andenken segnen. Denn wer andere zum Lichte emporführt, wird selbst wie die Sonne am Firmamente strahlen (Dan. 12, 3).

Max Pribilla S. J.